**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

Artikel: Casanova in der Schweiz

Autor: Gugitz, Gustav

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573177

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm in Luzern sozusagen in die Sande spielte, als am 2. Mai 1893 die Begegnung zwischen diesem und dem Bundes= rate ftattfand, bei welchem Unlag Dr. Rothe Sand im ftillen

die Festlichkeit leitete. Bei der Abreise des Kaisers stand Roth mit Bundess präsident Schenk und den Bundesraten Frei und Lachenal zum Abschiedsgruß vor dem Wagen, den der Kaifer und die Raiferin ichon bestiegen hatten und ber auf dem Bunkt war, abzufahren. Da rief der Kaifer, auf der Wagentreppe fich vorneigend: "Noth, bitte einen Augenblick!" und winkte ihn zu sich her. Wie dieser herantrat, überreichte ihm der Raifer ein fleines Bäcklein: "Bum Andenken an den schönen Tag!" fügte er bei. Roth mußte das fleine Ding annehmen, wenn es nicht auf den Boden fallen sollte. Gin Pfiff, und der kaijerliche Wagen setzte sich in Bewegung, um stadt- und landabwärts dem Norden zuzusahren. Da stand nun der Oberdiplomat schweizerischer Gidgenossenschaft mit dem kaiserlichen Päcklein in der Hand und dem Artifel 12 der Bundesversassung im Kopf, und neben ihm der Bundesprässent mit seinen zwei Kollegen: "Meine Herren," sagte Roth, "Sie sahen, wie es gegangen ist. Was sollte ich tun? Annehmen oder fallen lassen?" "Annehmen, felbstverftändlich!" sprach Herr Schenk, und bie Rollegen ftimm= ten ihm bei. Bei der Enthüllung zeigte es fich, daß das Päcklein ein elegantes Stui enthielt mit einer goldenen Zigarettendofe. Man fam in "stehender Sigung" überein, daß hier von einem Geschent im Sinne von Artitel 12 feine Rede fei. Run erft betrachtete fich Roth als Gigentumer ber Doje, und erft jest rauchte er mit Beruhigung die erste Zigarette baraus. Seinen Bediensteten gegenüber war Dr. Roth von großer

Freundlichkeit; waren sie treu gegen ihn, so war er es nicht minder gegen fie; fie kannten seine teilnehmende Art und liebten

thren milben und gutigen herrn. Im haufe Dr. Roths iprachen Eltern und Kinder 3usammen meistens schweizerdeutsch, woneben fich freilich jedes

im Umgang mit Nichtschweizern bes reinsten guten Deutsch befliß und zu befleißen angewiesen war. Minifter Roths Schweizerdeutsch war im Gesprach mit dem Gros seiner Landsleute infolge seines längern Aufenthalts in St. Gallen, Jürich und Bern sowie des "Züritütsch" der Gattin etwas interfantonal angehaucht; im Kanton der Heimst aber sprach er das urchigste Appenzellerdeutsch. Er kannte dessen Feinheiten und drollige Eigentümlichkeiten dis ins Kleinste hinein; es waren für ihn liebe Beimatslaute, die er mundartlich fo forreft handhabte, als ob er nie andere Stragen gewandert wäre als die zwischen Beiden und Schönengrund.

Der Familie mar Dr. Noth alles. Bieler Worte bedarf es da nicht; die wenigen, die uns die ihn beweinende Gattin in edler Faffung ichrieb: "Für uns gilt es nun, zu lernen, wie wir ohne ihn leben fonnen!" fie jagen mehr als genug.

Wir unterlaffen es, naher auf die jo reichen Beweise ber Hochachtung einzutreten, die dem Andenken dieses Mannes nach dem Herzen des Bolfs zuteil wurden. Im ganzen Land, überall, dis hinauf in die Berghütten, las man mit inniger Teilnahme, was die Tagespresse darüber berichtete. Feierlich war der Trauergottesdienst in der Matthäus-

firche in Berlin, und die Teilnahme babei war eine ben Dahingeschiedenen wie fein Vaterland in ungewohntem Mage ehrende. 2118 dann die Appenzeller voller Chrerbietung und ftiller Webmut ihren alten Landammann in ber Beimaterbe gur Rube betteten, lag heller Frühlingssonnenschein über ihrem schönen Bergland, vielverheißend und, mas entschlafen mar, zu neuem Leben weckend.

Die großartige Kundgebung in Teufen war die öffentliche, aus tieffter Volkesseele fommende dankbare Anerkennung ur= treuen Sinnes, echter Bürgertugend und glühender Baterlands= liebe — nein, es war mehr, es war die Apotheose edler, reiner Menschlichfeit! Vale, anima candida!

3. Sarbmener=Jennn, Bürich.

# Casanova in der Schweiz.

Mirgends spiegelt fich die Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts beffer wieder als in den großen Abenteurern, die Diefes Jahrhundert befaß und die das Produft feiner zersegenden Tätigkeit waren. Seine Politik, intrigant und abenteuerlich, meift hinter Beiberrocken versteckt, war ein willtommenes Fahr= waffer für alle diejenigen, die gerne im Trüben fischten und amischen allen Untiefen der Rabale als geschickte Lotsen oft genug zum Ziel gelangten, wo die ehrliche Kraft zu ihren Bunften schon längst gescheitert war. Wer nur ein bischen in der Welt herumzigennert hatte und fich geschickt in alle Lagen finden konnte, war ein gemachter Mann. Die namentlich von den romanischen Bölfern ausgehende Immoralität lieh noch geschäftig den dunkelften Chrenmannern die Sand, um fie durch ein Sinterturchen hoffahig zu machen, wenn immer fie eine trübe wirre Politik noch mehr trüben und verwirren fonnten und die Wünsche der Serrschenden durch unlautere Geschäfte, sei es in Geld oder in Beibern, zu befriedigen verstanden. An dem Rocksaum der fürstlichen Maitresse hing genug Schmuß, dem der Weg dis in die fürstlichen Gemächer gebahnt wurde, um dort bald die Oberhand zu gewinnen. Und die Genußsucht schrie nach Geld. Die Genuffucht, die philosophisch im gröbften Materialismus endete, warf fich trot biefem bem bummften Aberglauben und Goldmacherschwindel der St. Germain und Caglioftro in die Urme, welche Sochftapler ein ganges Beer gelehriger Schüler nach fich zogen. Die gange unöfonomische mufte Staatswirt-Augenblickserfolge angewiesen, wobei freilich reiche Broden für den abfielen, der fie aufzufangen verftand, war für diese Abenteurer ebenfalls wie geschaffen, indessen ehrliche Arbeit dem Elend zuwankte. Aber, was die eine Kultur geschaffen, gerftörte die andere schnell. Mit der Postfutsche fielen auch diese Abenteurer; der Dampf und die Elektrigität haben fie unschädlich gemacht. Sie waren die wirklichen Vertreter der Romantik, die literarisch erst viel später ihren Ausdruck gewann, und es ist merkwürdig genug, daß die Memoiren Cafanovas, der nun faft der Enpus eines Abenteurers geworden ift, mit Brockhaus querft Tieck in die Sande gekommen find, der fich auch gleich begeistert darüber äußerte: "Sätt' ich nur noch mehr und alles

im Zusammenhange lefen fonnen! Der Mensch ift gang verrucht, aber sein Leben und die Art, es barguftellen, höchft angiehenb. Ich tate gerne etwas für dieses Buch."

Die schlimme praftische Tätigfeit dieser Abenteurer liegt längst hinter une, und wir verdanten denen, die fich literarisch geaußert, oft genug die wertvollften Beitrage jur Sittengeichichte, jo auch Casanova, dessen Memoiren ein gründlicher Gelehrter vie Barthold einst ein Werf der ernsten Klio genannt hat. So fei benn verstattet, bier Cafanovas Memoiren für die Zeit, die er in der Schweiz verbrachte, in fulturgeschichtlicher Sinficht gu betrachten.

Bum ersten Mal fam Cajanova 1747 nur flüchtig auf Schweizerboden, und zwar in Genf, wo er indes mit feiner hiftorischen Berfonlichkeit gusammentraf. Dreigehn Jahre später betrat er in wilder Flucht im Frühjahr 1760 die Schweiz abermals. Er war in Stuttgart wegen Nichtbezahlung hoher Spielschulden eingesperrt worden, hatte sich jedoch mit Hilfe seiner Freunde befreit. Mit reichen Mitteln versehen traf er über Tiblingen und Schafshansen in Zürich ein, wo er im Schwert" abstieg. Wider Willen war er in die Schweiz verschlagen worden, wo er nichtsdestoweniger bald Triumphe feiern Die Schweizerstädte mit ihrer damaligen ariftofratischen Befellschaft, die auch politisch, schon wegen der Schweizer Miet= truppen, französischem Wesen zuneigte, war für die Unternehmungsluft des Abenteurers wie geichaffen. Allerdings eri= ftierte überhaupt vorderhand die Welt für ihn nicht, da er, einem jurchtbaren Schickfal glücklich entronnen, ein wenig in fich ging und sogar nach einem Besuch in Maria-Ginsiedeln Mönch werden wollte. (Hier passiert Casanova eine kleine Ungenauigkeit, indem er vorgibt, er habe von Zürich nach Maria-Sinsiedeln nur etwa zwei Stunden zu Fuß gebraucht, was natürlich ganz unmöglich ist. Doch der freundliche, weltkluge Abr gab Casa nova noch eine Bedenfzeit, die diefer auch glücklich benütte, um seine alte Lebensluft wiederzufinden. Bielleicht war es Burich, das, wenn auch wohl die beutschefte Stadt der Schweig, fich doch in ziemlich philisterhaften Formen der bürgerlichen Gesellschaft bewegte und Casanova melancholisch machte.



Oberst i. G. Hudéoud (bon Benf), jum ruff. Feldlager abgeordnet.

Spießbürgertum schildert ja auch Wieland, der fich furg Cafanova bei Bodmer und Breitinger in Zürich auf= gehalten hatte, ganz ergöß= lich, wenngleich es von guten beutschen Sitten zeugt, die die französissierten Städte ber Schweiz nicht besaßen. Diese beutsche Art machte Zürich zu einem Vorort der deutschen Li= teratur; für Cafanova freilich war fie nicht profitabel. Nichts=

deftoweniger weckten doch Frauen und Mädchen von Büs rich des Frauenkenners Inter= effe, jo wie fie das Wielands, von 1752 - 1759 in der Schweiz allerlei Liebesverhält= niffe der eigentümlichsten Art gehabt, und das feiner fpä= tern Brüder in Apoll erregt

haben. Cafanova nennt die Töchter der Bürger Orelli und Peftaloggi, die ihm jedoch zu wenig des Abenteurer boten. Dieses findet sich bald und führt ihn nach Solothurn. Auf der Reise dahin hatte er fleine Erlebniffe, wie das mit dem Birt in Baden, der zugleich Ortsrichter war und ihn wegen Tanzens an einem Sonntag zu einer Geldbuße verurteilte; auch lernte er bei Luzern den Volksbrauch des Kiltganges kennen.

In Solothurn nun fand Cafanova ben Boden, in dem er allein wurzeln fonnte und der ganglich von frangofischem Wefen abhing. In Solothurn war wegen ber Schweizer Soloner eine ftändige französische Gesandtschaft. Man mußte die Schweizer Regierungen sehr politisch behandeln; denn fie wußten, was sie durch ihre Söldner bedeuteten; standen doch zur Zeit des Aachener Friedens noch 76,740 Schweizer in Diensten fremder Staaten, und einzelne Kantone stellten wohl starke Forderungen für ihre Landeskinder auf. Solothurn und Freiburg machten davon eine Ausnahme; Solothurn ließ seine Truppen auch in Frankreichs Cold überall bienen, wo es wollte. Der frangöfische Botichafter hielt in Solothurn einen formlichen gof. Beim Untritt der Botschaft gingen die Abgeordneten der eidgenöffischen Orte jedesmal dorthin und erhielten dann nach der Beglaubigung der Gesandtschaft ihre Gelber und Berheißungen. Ja, 1729 lub der Graf von Bonnac eine Tagsatung nach Solothurn und ließ 376 Personen und 324 Pserbe auf seine Kosten unterhalten und die Gesanbten prächtig bewirten. Daß sich infolgebessen immer mehr französisches Wesen breiten die, läßt sich begreiben Wiesen batte der Colonome auf beim Französische Urfd. Hieher hatte ben Casanova auch seine Freundin Urfe, das Opfer seiner alchimistischen Schwindeleien, an den derzeitigen Gefandten Frankreichs, Herrn von Chavigny, empfohlen. Chavigny, der alte und berühmte Diplomat, leitete nach der Berabschiedung Amelots (1744) in Uebereinstimmung mit Dutheil die ausländischen Angelegenheiten und führte hier in Solothurn fein Schlaraffenleben mit Burde weiter, woraus ihn Boltaire gerne zugunften des Grafen d'Argental verdrängt hatte. Chavigny war mit der Urfe noch vom Hofe des Regenten befreundet, und so gelang es dieser Freundin Casanovas, ben Abenteurer



Bauptmann i. G. Bardet (von Laufanne), jum ruff. Feldlager abgeordnet.

bald in die frangöfischen Kreise Solothurns einzuführen, wozu noch ein Empfehlungsbrief Choiseuls beitrug. Der geift= reiche Caufeur Cafanova wußte fich burch Auffrischung alter Benetianer Erinnerungen und Liebschaften des nun greifen Chavigny bald bei diesem ein= zuschmeicheln, sowie bei der übrigen Gesellschaft durch seine gewandte Galanterie und durch das feine Eingehen in die Kunst dilettantischer Spiele=

reien der frangösissierten Schweizer, die namentlich durch die Rähe Voltaires andie namentlich geregt wurden, fich beliebt gu machen. Cauferie, Berfemachen und Theaterspiel war an der

Tagesordnung; besonders war es die "Ecoffaise", die in Tour= nan und Solothurn Voltaire und seine Berehrer, darunter Casanova, ergötzte. Diese Dilettantenvorstellungen waren für Cafanova natürlich nur neue Unfnüpfungspuntte für galante Abentener, bei benen ihm jedoch auch ein übler Streich gespielt wurde. In der Solothurner Gesellschaft wurde er u. a. auf den Dr. Herren= schwand aufmerksam gemacht, der, ein Bruder des berühm= ten Parifer Modearztes, 1794 in ausgezeichnetem Ruf zu Bern ftarb. Die Befanntschaft mit ben einflußreichsten Berfonlich= feiten Franfreichs warb Cafa= Oberstl. Fritz Gertsch (von Bern), nova nur neue Freunde; frei= lich verfolgte er bei folcher



jum japan. Felblager abgeorbnet.

Hich versolgte er ver solger Hilfe und Protektion auch seine geheimen Zwecke. So versichafte er einem Schweizeroffizier Straslosigkeit für ein mörderisches Duell durch seine Bekanntschaft mit Choiseul, der durch die Pompadour die wichtige Stelle des "Colonel-Général des Suisses" erhalten hatte, und gog baraus Borteile. Weiterhin verkehrte Cafanova mit Nivernois, bem Gefandten in Rom, Berlin, London und Friedensunterhändler von 1763, der John, Berlin, London und Friedensuntergunder von 1705, der sich später ganz den schönen Wissenschuster widmete, dann mit L'Hospital, einem Günftling der Kaiserin Elisabeth Petrowna, und mit Chauvelin. Dieser, Generalleutnant, Maitre de la Garderobe, war damals Gesandter in Turin. Sein nachmaliger plöglicher Tod (1777) vor Ludwig XV. erschütterte bekanntlich biesen außerordentlich. Etwas überrascht dürste Chauvelin ges wesen sein, als Casanova ihm eine Uebersezung des Gedichtes "Die sieben Todsünden" überreichte, das (wie auch Casanova wahrscheinlich glaubte) von ihm sein sollte. Chauvelin ließ übris gens nichts bavon merken, daß diefes Gedicht das Wert feines Bruders, des Abbe Philipp de Chauvelin (1714—1770) war, der darin in Berfen "an fieben schöne Frauen" die Tischgenoffen des Duc de Conte als die sieben Todsünden besang, ohne auch nur bon einer ungnäbig angeblickt zu werben. Casanovas Er-holung von diesen politischen Gesellschaften fand dann stets in der Galanterie statt, was aber diesmal unglücklich abschloß und ihm den Aufenthalt in Solothurn trot des angenehmen Berkehrs mit Chavigny fo verleidete, daß er fich zur Abreife nach Bern entschloß.

In Bern faum angefommen, lernte er dafelbft mertwürdige Bäder kennen, wo Mädchen auch männliche Badegafte in jeder Hinsicht bedienten. Diese sittenlose Art von Bädern erwähnt übrigens Aeneas Sylvius dreihundert Jahre früher schon als uralten Schweizerbrauch. Die Sittlichkeit in Bern scheint ba= mals nicht besonders groß gewesen zu sein, wie diese Räder und später namentlich Casanvous arges Abenteuer mit dem sehr jugendlichen Mädchen Sarah beweisen. Die pietistische Strenge Berns scheint demnach nur mühsam den äußern Schein guter Sitte festgehalten zu haben; benn auch Professor Meiners ift in seinen Briefen über die Schweiz (1791, T. I, Brief 6)

noch über die Unsittlichkeit in Bern hocherstaunt, welche Un= griffe ihm allerdings balb bei feinem Aufenthalt in Bern übel bekommen wären; auch spielte eben damals Wieland seinen charafteristischen Roman mit der Julie Bondeln. Es scheint also, daß Casanova wohl ebenfalls die Wahrheit spricht und mit seinen dortis gen galanten Abenteuern nicht Es war be= etwa prahlt. greiflich, daß hier Cafanova gleich jum Sturm schreiten fonnte und daher auf die Ber= ner Damen gut zu sprechen ist; nur bedauert er es, daß die Aufwandgesetze ihnen verboten,



Bauptmann i. G. Vogel (von Zürich), jum japan. Felblager abgeordnet.

Lugus zu treiben, die nach Meiners (Briefe über die Schweiz, 1791, T. I, Brief 6) übrigens nicht so streng waren und natürlich auch umgangen wurden: "Man trägt also zum Beispiel unter dem Titel von Siegelringen kostdoare Steine, an die man an einem am wenigsten in die Augen fallenden Orteinen saft ganz unsichtbaren Ginichnitt hat machen lassen auch in Bern machte Casanova, troz des kurzen Ausenthaltes, Bekanntschaften, meist literarischer Natur, wie es ja die damalige Wode mit sich brachte, derlei berühmten Literaten eine Ausswartung zu machen. So besichte er einen Gerrn Schmidt und Hern. Wit dem Hern Felix ist jedenfalls Fortunatus de Felice gemeint, ein Buchdrucker und Literator, 1723 zu Kom geboren, der bei den Jesuiten in Kom studierte, ein Lehramt an der Universität zu Reapel bekleidete und dann nach Bern kan, wo er zur resormierten Kirche übertrat und von 1758—62 eine literarische Zeitschrift in lateinischer Sprache herausgad. Später war er in Averdon Buchdrucker, wo er auch 1789 starb.

Nach einem nicht allzulangen Aufenthalt in Bern entschloß fich Cafanova, nach Roche zu geben, um dort einen Berühmtern, Allbrecht von Haller, aufzusuchen. Im Jahr 1753 im Ruf einer ausgezeichneten Gelehrsamkeit aus Göttingen ins Baterland zurückgekehrt, bekleibete der berühmte Arzt, Botaniker und Dichter auch wichtige Staatsämter. Zuerft zum Ammann gewählt, hatte er um 1760 die Direktorstelle der Salzbergwerke in Ber und Atigle inne, ohne dadurch seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entfremdet zu werden. Er war indessen 1760 schon zum dritten Mal und zwar mit einer jenaischen Professorstochter verheiratet. und nicht erst zum zweiten Mal, wie Casanova berichtet. Die Gespräche des berühmten Gesehrten, die wohl von ziemlich hausbackener Nüchternheit sind, werfen immerhin ein hübsches Licht auf Haller und fein Berhältnis zur übrigen Literatur. war auf Rouffeau und Voltaire nicht besonders gut zu sprechen, was dem lettern auch durch Cafanova mitgeteilt worden fein dürfte, als der Benetianer bei Boltaire auf Befuch weilte. Darauf dürfte fich wohl jene Stelle in den Oeuvres de Voltaire (Gotha, 1759 LX p. 81) beziehen: «Un étranger se présente chez M. de Voltaire et lui raconte qu'il a vu à Berne M. de Haller. M. de Voltaire le félicite sur le bonheur qu'il a eu de voir un grand homme. Vous m'étonnez, dit l'étranger, M. de Haller ne parle certainement pas de vous de la même manière. Eh bien, répliqua M. de Voltaire, il est possible que nous nous trompions tous deux!» Wir muffen wohl an= nehmen, daß der Fremde Casanova war, und wenn auch Grimm einen "Engländer" als Gewährsmann angibt, so muß man auch wiffen, daß damals jeder Fremde, der fich fo durch Die Welt trieb, typisch für einen Engländer galt. Die weitern

Gespräche Hallers mit Casanova beziehen sich auf die Gelehrtenwelt, wo besonders Boerhave, der Lehrer Hallers, gelobt und
dessen Reichtum auf seine Kenntnis der Alchimie zurückgeführt
wird, mit der sich nach den Angaden des Benetianers auch
Haller beschäftigt hat. Die Berbindung Hallers mit den namhastesten italienischen Botanisern wie Morgagni und Ponteden,
die beide in Padua lehrten und deren Berhältnis zu Haller Casanova erwähnt, beruht darauf, daß Haller Mitglied verschiedener italienischer Asaler spendet, wollen wir weniger zuschiedenen, da kaum die "Alpen", ihr historisches Berdienst abgerechnet, von besonderer Anschallichseit zeugen. Die Freundichaft Hallers und des Abenteurers scheint eine andauernde gewesen zu sein, die sich in einen Brieswechsel erstreckte. Bo
mögen die Briese Casanovas an Haller sein?

Auf dem Weg zu Saller hatte Cafanova noch in Murten den Doktor Herrenschwand besucht, der dort ansätzig war und ihm das Schlachtseld nebst der Beinhauskapelle zeigte. Als am 3. Märg 1798 frangösische Truppen Murten besetzen, gerftorten sie bas Beinhaus; an seine Stelle kam 1822 ein Dbelist. Cafanova, den Unftaten, der feine Rerven ftets mit neuen Sensationen versorgen mußte, jog es aber weiter, ju einem noch Berühmtern als Haller, zu dem Allerweltsoratel, dem Philosophen von Fernen. Schon auf dem Weg dahin ift alles erfüllt von dem Fürften aller Schriftsteller, der wie fein zweiter seinen Stand auf eine nie gesehene und gefürchtete Höhe erhoben hatte und der Ahnherr der jechsten Weltmacht geworben war. Alle Welt gibt Cajanova Empfehlungsbriefe an Voltaire mit, dessen Freunde er schon in Lausanne kennen lernt, so Frau von Gentil-Langalerie. Diese Dame war dem Dichter ein Grfat für die schmerzlich vermißten Barifer Theater= helbinnen, wie er felbst 1759 nach Baris schreibt: «Nous allons jouer des pièces de théâtre dans ma retraite de Lausanne, où je passe mes hivers; je me vanterai à Madame la Marquise de Gentil qui est une des nos actrices etc.» (f. B. LXI p. 122). Auch mit Engländern, die hier ihrem Kosmopolitismus frönten und im Englandern, die hier ihrem Kosmopolitismus fronten und im Ausland die schrecklichten Streiche aussiührten, hier aber auch zu Voltaire pilgerten, traf in Lausanne Casanova zussammen. Giner von ihnen war ein Herzog von Nosdurn, der das Jahr darauf Winckelmann in Berzweiflung brachte (s. Winckelmanns Briefe II 162); ein anderer hieß For, der aber nicht, wie der Benetianer glaubt, der berühmte Staatsmann sein kann, der erft 1749 geboren wurde und also auch damals noch nicht über Awanzia sein kounte. Unter diesen Enaländern auf es über Zwanzig fein konnte. Unter biesen Engländern gab es natürlich reiche Dummköpfe, die Casanova eine willkommene Ausbeutung beim Spiel gaben.

(Fortfetung folgt).

## # Manderlied #

Es treiben die Wolken vom Westen herauf, Schwanger von Meeresschauern.
Der Sturm jagt die alten Eulen zuhauf
In des Turmes zerrissen Manern.
Und ich schnüre mein Bündel, schuhu, schuhu,
Und strebe dem tosenden Meere zu.
Ihr Eulen, stöhnet um andre!
Juchhe, juchheißa! Ich wandre.

Es zirpt uns die Grille am Straßenrain. Der sink auf schwankenden Alesten Puddelt und schnäbelt im Sonnenschein Und gibt uns sein Liedchen zum besten. Wir sehnen vorüber, kiwitt, kiwitt, Ein Jauchzen, ein kliegen ist unser Schritt. Klein Vöglein, singe du andern! Juchhe, juchheißa! Wir wandern.

Die Schnecke schleppt sich mit ihrem Haus; Der Caubfrosch beglott sie verlegen. Das Veilchen grüßt aus dem Grase heraus Dem Wandrer freundlich entgegen. Du zottige Hummel, suwum, suwum, Komm mit um den ganzen Erdball herum! Süß Veilchen, duste du andern! Juchhe, juchheißa! Wir wandern.

Was weint das Mägdlein die Angen sich rot? Will schier vor Jammer zergehen? So singe und tänzle doch! Schwerenot, Und gibt's denn kein Wiedersehen? Den Kuß noch, den letzten. — Sei lieb! Sei gut! Mich reißt es weiter mit trunknem Mut. Und schau dich nicht um nach andern! Leb wohl! Leb wohl! Ich muß wandern.

Jakob Schaffner, Bafel.

